

Ludwig Laher

Überlegungen zur Enthüllung des Infopults beim Kriegerdenkmal auf dem Kommunalfriedhof Salzburg

Als ich 1983, vor 42 Jahren, zum ersten Mal publizistisch auf die verstörenden Textbotschaften dieses Denkmalkolosses hinwies, war der Begriff Fake News hierzulande niemandem geläufig. Viele in die nationalsozialistische Terrorherrschaft aktiv Verstrickte lebten noch, gar nicht so wenige angesehen in Amt und Würden, die mittlerweile Toten unter ihnen oft ehrenbürgerschafts- und straßennamenwürdig. Selbst die Melodie der offiziellen Salzburger Landeshymne war einem NS-Propagandisten zu verdanken und ist es bis auf den heutigen Tag. Man hatte sich arrangiert, aus welchen Gründen immer. Ich ging stets mit offenen Augen durch Salzburg, wo ich immerhin fast 20 Jahre meines Lebens verbrachte, und musste zuweilen darüber staunen, welch kopfschüttelwürdige Falschmeldungen der öffentliche Raum so vorrätig hielt: Eine Marmortafel an jenem Altstadtthaus, in dem das berühmte Café Tomaselli untergebracht ist, verkündet zum Beispiel seit etlichen Jahrzehnten stolz, hier habe Constanze Mozart mit ihrem zweiten Mann und ihren Kindern 1820 bis 1826 gewohnt. Diese Kinder waren 1826 freilich zarte 42 bzw. 35 Jahre alt. Karl lebte in Wirklichkeit als wohlbestallter Beamter in Mailand, Franz Xaver als Kapellmeister und Komponist im fernen Lemberg. Besuche der beiden bei der Mutter an dieser Adresse haben nie stattgefunden. Und überhaupt zog das Ehepaar Nissen erst 1824 vorübergehend nach Salzburg.

Vor langer Zeit hatte ich dieses absurde Fiktionsfaktum an prominentem Ort wie manch anderes Verwunderliches zur öffentlichen Kenntnis gebracht, inzwischen klären auch einschlägige Internetbeiträge auf. Geändert hat sich rein gar nichts, die Fake-Marmortafel trotz erfolgreich und fügt sich perfekt ein in die tourismuskompatible süßliche Mär vom Mozartschen Familienidyll, das selbst zu Lebzeiten des Musikgenies nie eines war.

Idylle pur will auch Landeshymnendichter Anton Pichler mit seinem Ehrenmalgedicht auf dem Kommunalfriedhof vermitteln, das 1929 auf drei schwere Metalltafeln gebannt wurde, die drei Seiten des massiven Sockels dominieren. Der katholische Priester und Verseschmied mit einem Faible fürs blutige Schlachtfeld und besonders für die Gefallenen, denen er in einem anderen Poem als Preis für den Heldentod die von Gott dafür vorgesehene sofortige Verwandlung zum Schutzengel ihrer Lieben auslobte, verkündet darin absichtlich wie unabsichtlich eine Falschinformation nach der anderen: absichtlich etwa die Lüge, die Opferhelden würden sich, umsungen von Amseln, von Bergen gehütet, müttertraut, nach hartem Streit ausruhen. Wer sich ausruht, tankt nämlich gemeinhin neue Kraft. Das im Ersten Weltkrieg millionenfach verbrauchte Kanonenfutter aber ruhte definitiv nicht zur Reha vorübergehend im Massengrab aus, sondern diente den Würmern als Speise.

Unabsichtlich dagegen verbreiten Pichlers Strophen die Lügenbotschaft, Wehrmacht und SS wären für die Heimat ins Feld gezogen. Um ein glückliches Österreich zu bauen, müsste jeder nur ein Stück den Hitlerschen Eroberungshelden gleich sein, wird da behauptet. Die SS-Veteranen feierten denn auch – wiederkehrender Protest der Zivilgesellschaft hin oder her – bis zu ihrem biologischen Ende in dieser Umgebung indirekt die glorreichen Zeiten.

Das jedoch kann man Anton Pichler beim schlechtesten Willen nicht in die Schuhe schieben. Als auf der vierten Denkmalsockelseite lorbeerumkränzt einfach auch die Gefallenen des nächsten Weltkrieges 1939 bis 1945 inkludiert wurden, war der Herr Kanonikus längst tot. Sein lediglich auf die Toten von 1914 bis 1918 gemünzter Schwulst

wurde damit zu einer zeithistorischen Zumutung für das demokratische Österreich, die leider ein stattliches Menschenalter lang unbehelligt blieb.

Ein Nebenstrang in dem 2024 von mir mitherausgegebenen Buch »O du mein Österreich« über dessen abgründige Hymnenlandschaft bewog das Personenkomitee Stolpersteine, mich zu ersuchen, mit seiner Unterstützung doch noch einmal einen Anlauf zu nehmen, diese Denkmal-Zumutung zu beseitigen oder wenigstens zu kontextualisieren. Ich hatte mich in einem meiner Essays zunächst mit Ernst Sompek, dem Komponisten der Salzburger Landeshymne befasst, der u. a. das Horst-Wessel-Lied fürs Glockenspiel auf dem Residenzplatz einrichtete und auf dem Braunauer Adolf-Hitler-Platz mit dem Mozarteum-Orchester und 600 Sängern den symphonischen Festmarsch »Ein Volk – ein Reich – ein Führer« zur Aufführung brachte. Um das lyrische Wirken seines Co-Autors Anton Pichler zu illustrieren, nahm ich mir dann unter anderem dessen Salzburger Kriegerdenkmalgedicht vor.

Wenn heute im Oktober 2025 an diesem Ort ein vom Stadtarchiv gestaltetes Informationspult enthüllt wird, das eine klare Sprache spricht, besonnen aufklärt und der gefühlsschwangeren, verlogenen Heldenloge Anton Pichlers einen Empathieakzent anderer Art gegenüberstellt, Bertha von Suttners berühmten Friedensappell »Die Waffen nieder!«, dann geschieht das in einem Europa, in dessen Osten wieder einmal Hunderttausende junge Männer, oft halbe Kinder, aggressiven Machtgelüsten einer autoritären, skrupellosen Staatsführung zum Opfer fallen und ehrlich Friedensbewegte gern als Putinverstehere oder naive Träumer jedweden Geschlechtes abgetan werden.

»Wir müssen wieder kriegstüchtig werden«, meinte der deutsche Verteidigungsminister, und ich muss annehmen, dass er diese jetzt oft zitierten Worte abwog, bevor er sie in die Diskussion einbrachte. Als Schriftsteller und Germanist habe ich ein feines Ohr für die je verwendete Sprache. Hätte Boris Pistorius »verteidigungstüchtig« gesagt, könnte ich das nachvollziehen. Dass militärische Landesverteidigung im schlimmsten Fall Krieg bedeuten kann, ist ohnehin allen bewusst, aber »kriegstüchtig« klingt nicht nur anders als »verteidigungstüchtig«, das Wort hat einen offensiveren Inhalt und schafft Assoziationen zum umgangssprachlich weit verbreiteten Verb »kriegen«, dem Inbesitznehmen: Was kriege ich dafür?

Der Begriff »kriegstüchtig« setzt sich, wie schnell deutlich wurde, zur Freude der lange schief angeschauten Waffenindustrie rasch in der Bevölkerung fest, gräbt sich in die Gehirne und ist damit, gestützt eben auf die Äußerung eines beliebten Politikers, wieder sagbar geworden, denkbar, irgendwie positiv besetzt. Das ist fatal. Denn es gälte vielmehr, alles daran zu setzen, die Menschheit endlich »friedenstüchtig« zu machen. Massive Aufrüstung zu schwindelerregenden Kosten, der kaum hinterfragte Mordeinsatz billiger Drohnen, dieser neuen Pest, gegen alles und jeden, das ist und bleibt eine Niederlage unserer gesamten Spezies, völlig unabhängig davon, ob aufgezwungen oder nicht. Würden politisch Verantwortliche und die seriösen Medien dieses grundsätzliche Eingeständnis als *ceterum censeo* gebetsmühlenartig wiederholen, wäre schon viel getan, um der Rüstungsdebatte einen anderen Akzent zu verleihen.

Ich wünsche mir, dieses Kriegerdenkmal samt seiner kleinen »Korrekturanlage« möge in Hinkunft als Ort der Auseinandersetzung mit Krieg und Frieden, mit veralteten, den Schrecknissen des Krieges Hohn sprechenden Heldenkonzepten und einem modernen, demokratischen Soldatenbild als *ultima ratio* für den Bedrohungsfall, aber auch als Ort der Auseinandersetzung mit der gefährlichen Sorglosigkeit, die die Genese dieses nicht nur geologischen Konglomerats kennzeichnet, vielfältig genutzt werden, etwa durch Exkursionen im Geschichtsunterricht oder Lehrmaterialien im Internet, die das Textangebot von Ehrenmal und Infopult aufbereiten.

Der Stadt Salzburg, besonders dem Stadtarchiv, jenen politischen Parteien, die sich für den heute Realität gewordenen Aufklärungsschritt gegen die Fake News-Zumutung dieses abweisenden Denkmalklotzes ausgesprochen haben, sowie jenen Bürgerinnen und Bürgern, die sich aus zivilem Engagement hinter der Initiative dazu versammelt haben, gebühren Dank und Anerkennung. Ein weiteres kleines, aber wichtiges Zeichen ist gesetzt. Denn rund um die Straßennamen, an manch NS-belasteten Orten der Stadt, in Würdigung lange ignoriertes bedeutender Frauen usw. ist über die Jahre Gott sei Dank doch einiges in Bewegung geraten.

Ich will mit Worten der immer noch viel zu wenig bekannten, wunderbaren österreichischen Malerin und Autorin Ella Irandi schließen, die 1915 in ihrem beeindruckenden Lyrikzyklus »Kindergedichte aus dem Kriege« den zur selben Zeit Heldentodenden am Fließband publizierenden Dichtern vom Schlag eines Anton Pichler mutig entgegengetreten ist. Das Übel militaristischer Indoktrination hat sie dabei an der Wurzel angepackt, nämlich am Beispiel kleiner Kinder. Hundertzehn Jahre später präsentieren sogar Volksschulen auf ihren Websites stolz Bilder von Siebenjährigen im Klassenzimmer, Stahlhelm auf dem Kopf, schussichere Weste umgeschnallt, bestens informiert von einem Vertreter des Bundesheeres: Vielen Dank für die tolle Stunde! Das darf zwar nicht wahr sein, es ist aber wahr.

Im Schützengraben

Eins, zwei, drei, los,
Der Schuss war famos.
Wir trafen das Ziel,
Herr Hampelmann fiel.
Noch unverletzt
Floh die Puppe entsetzt.
Der Husar hat die Ohren
Und 's Bein verloren.
Die Katze miaut,
Weil 's ihr vor uns graut.
Kurzum, lasst 's euch sagen,
Der Feind ist geschlagen.
Wir Heldenjungen
Haben ihn bezwungen.
Der Ferdl voran,
Hat auch mitgetan.
Zwei Jahr' auf der Welt
und doch schon ein Held.
Ein Hoch allen Knaben
im Schützengraben.

Ella Irandi wurde übrigens von den Nazis 1942 ermordet.